

**[s.n.]**

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Die Seite der Frau

### Vom Vertrotteln

Letzte Woche schrieb mir eine Leserin, sie sei Mitte Sechzig und vor dem Altsein und Noch-Aelter-Werden sei ihr eigentlich gar nicht bange, hingegen habe sie eine Heidenangst vor dem Vertrotteln, vor dem, was sie «die schleichende Verblödung» nennt. Und gerade diese fange, nach ihren Beobachtungen, an, sich immer mehr bemerkbar zu machen. Sie nennt ein paar Beispiele wie etwa: «Innert 5 Tagen dreimal die Milch überkochen lassen, den Einkaufszettel liebevoll und im Detail ausfüllen, und ihn dann daheim liegen lassen, oder ihn zwar mitnehmen, aber das Gelesene nicht mehr entziffern können. In der Kirche das erste Lied tapfer mitgesungen und beim letzten erwacht, obschon der Pfarrer ein rasiger Bündner mit einem sonoren Organ sei.»

Liebe E. H. – wenn's nichts Aergeres gäbe!

Es tönt zwar auf ersten Anhieb immer blöd, wenn man sagt: «Schwester, du bist nicht allein, tröste dich!» Und doch, man kann sagen, was man will, es ist ein Trost, daß es andern nicht besser ergeht!

Soll ich mit mir exemplifizieren?

Wie manch liebes Mal renne ich im Tag in den ersten oder auch in den zweiten Stock, weil ich sofort, sofort etwas holen muß, was sich dort befindet, und wenn ich oben bin, weiß ich nicht mehr, was ich so dringend hatte holen wollen.

Den Einkaufszettel vergesse ich ebenso oft wie nicht. Lesen kann ich ihn nur, weil ich längst der einzige Mensch bin, der meine Schriftzüge überhaupt entziffern kann. Darauf bin ich offenbar im Unterbewußtsein so stolz, daß ich mir diese Code-Entzifferungskunst zu erhalten versuche.

Daß meine Brillensuche ohne Ende ebenfalls in den Vertrotteltungszusammenhang gehört, wird jeder-

mann mühelos gemerkt haben, und es hat meinem Herzen wohlgetan, von so vielen Seiten Trost, Rat und Ermunterung aller Art zu bekommen, meist mit der Bemerkung, es gehe dem Ratgeber genau gleich, und sein eigener, guter Ratschlag nütze vielleicht bei mir, ihm selber habe er nichts genützt. Man ist wirklich nicht allein.

Uebrigens ist mir um Neujahr etwas besonders Nettos passiert. Eine Art Kettenreaktion. Ein von mir hochverehrter Grafiker und Maler schickte mir einen großen Karton, und als ich mich, nach einem Blick auf den Absender, darauf stürzte, um den Karton aufzumachen, war er leer. Der Absender hatte offenbar vergessen, das mir zugedachte Blatt hinein zu legen. Nun, ich habe meinen Mut zusammengerafft und habe ihm in diesem Sinne geschrieben, worauf gleich noch ein

anderer Karton kam, der eine ganz besonders bezaubernde Zeichnung enthielt, die ich mir auf keinen Fall hätte entgehen lassen mögen. Also schrieb ich jetzt meinen richtiggehenden Dankesbrief, voller Wonne, und steckte ihn, zusammen mit einem weiteren Schreiben, in die Manteltasche. Darauf stieg ich ins Tram und als ich die Briefe herunterlassen wollte, waren sie weg. Die Manteltasche hatte anscheinend nicht genügenden Tiefgang. Jetzt traute ich mich nicht mehr – aber da ich weiß, daß der andere Brief angekommen ist, bin ich überzeugt, daß derselbe nette Finder mit beiden das einzig Vernünftige getan hat: er hat sie eingeworfen. Mich hat es ein wenig getröstet, daß auch dem Künstler – er ist viel jünger als ich – im Treiben der Festtage etwas unters Eis gegangen ist.

Bei mir brauch'ts aber dazu kein

besonderes festtägliches Treiben. Mir passieren solche Sachen das ganze Jahr über. Ich stecke auch anderer Leute Kugelschreiber, die ich mir für eine Minute ausgeborgt habe, seelenruhig in die Handtasche. Apropos einstecken: Eine meiner Freundinnen, die die vielen Lippenstiftflecke in ihren schönen Servietten satt hat, legt ihren weiblichen Gästen seit einiger Zeit hübsche, kirschrote Tüchlein auf die bewußte Serviette. Sie klagte mir, die besagten Gäste steckten diese roten Tüchlein nach dem Essen wortlos aber regelmäßig ein. Und ich sagte, es gebe dann doch höchst merkwürdige Leute und so. (Wir waren bloß zu zweit an jenem Abend und konnten also über die Abwesenden reden, wie uns zumute war.) Als ich, zu Hause angelangt, meine Handtasche aufmachte, lag zu oberst das hübsche, kirschrote Tüchlein, das ich, genau wie jene merkwürdigen Leute, eingesteckt hatte. Ich brachte es am andern Tag gesenkten Hauptes zurück und die schlechte Person mußte furchtbar lachen. Sie hatte mir beim Einstecken zugesehen und absichtlich nichts gesagt .... Solche Sachen gibt's.

Bethli



### «Jenes berühmte Zitat ....»

Es fing so an: Vor etwa Jahresfrist warf unser ältester Sohn am Mittagstisch die Frage auf, ob jemand ihm wohl Aufschluß geben könne über ein bestimmtes Zitat aus dem «Götz von Berlichingen». Immer wieder lese man Andeutungen darüber, auch im Nebelspalter, nie aber werde es zitiert. Es müsse eine ganz bestimmte Bewandnis damit haben. Ein stummes Kopfschütteln sämtlicher Familienglieder war die Antwort und ich dachte bei mir, es gebe wahrscheinlich mehr Zitate, die ich nicht kenne, als solche, die ich kenne und was man vor vierzig Jahren einmal «gehabt» habe, könne man unmöglich noch alles wissen.